

Corona – Strafe Gottes?

Evangelikale Prediger nannten Corona eine „Strafe Gottes“. Sie hatten auch gleich Vorschläge, wofür Gott gerade strafen will, z.B. für Homosexualität und andere Arten zu lieben. Unser Landesbischof hat deutlich widersprochen: „Wir glauben an einen Gott des Lebens!“. Ich meine ganz zurecht, denn weder Gott, geschweige denn Leid und Tod eignen sich, absurde Feindbilder zu bedienen. Außerdem trifft die Krankheit weltweit ja gerade die, die ohnehin benachteiligt sind, die etwa in ärmlichen Verhältnissen leben und sich schwerer schützen können. Sie leiden.

Freilich kann ich im Glauben das Leid und den Tod nicht ohne Gott denken. Zu Kreuz und Auferstehung passt es nicht, Gott nur das Schöne zuzuschieben und das Schmerzliche bzw. den Tod von ihm fernzuhalten. Als 1527 in Wittenberg die Pest wütete, war Martin Luther in der Stadt. In Predigt und Seelsorge meinte er, es sei jetzt die Zeit, im Glauben die Grenzen des Lebens zu bedenken und sich zu besinnen.

Einige Menschen haben mir erzählt, dass genau diese Grenzen sie gerade beschäftigen. Die Welt steht uns nicht mehr einfach zur Verfügung. Flugzeuge bleiben am Boden. Mobilität und Konsum sind eingeschränkt. Aber für uns kommt sauberes Trinkwasser aus der Leitung und wir können uns jederzeit die Hände waschen. Viel engere Grenzen erfahren im Vergleich z.B. die Menschen, bei denen das Wasser knapp ist durch den Klimawandel. Und in Südamerika verbrauchen reiche Länder Unmengen Wasser beim Lithiumabbau für Batterien und ihre Energiewende.

Ich glaube an Gott, der die ganze Welt liebt und allem und allen das Leben schenkt. Ich weiß, dass er nicht nur mir nahe ist und nicht nur dafür zu sorgen hat, dass ich bald wieder Hefe kaufen kann. Er schwebt nicht apathisch über mir, sondern begegnet mir in der ganzen Schöpfung. Er spricht mich an als Person, in meiner Freiheit und Verantwortung und auch in meinen Grenzen. Ich bin wohl als Sünder geliebt und gleichzeitig spüre ich, dass ich mich begrenzen muss, damit auch andere leben können. Luther hätte von „Buße“ geredet. Und präzise in diesem Sinn, im „Kehren vor der eigenen Tür“ spüre ich im Glauben auch Gottes „Zorn“. Unsere Grenzen beschäftigen uns. Darin liegt die Hoffnung, dass das Leiden für uns nicht stumm bleibt und wir vielmehr zu einer gerechteren und menschlicheren Welt finden. Dann wären die vielen Opfer nicht nur bei Gott gegenwärtig und lebendig, sondern auch für die Welt nicht vergeblich.

14. April 2020, Pfarrer Hans-Ulrich Pschierer, St. Michael, Fürth

www.stmichael-fuerth.de